

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 13

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht, daß ich Amerika nicht liebe und besonders Hollywood. Aber es ist eine kleine Stadt und man sieht immer die gleichen Gesichter. Erst nach einiger Zeit eines Europaufenthaltes hält man es dort wieder aus, fühlt man sich wieder stark genug dazu.»

Nach dem Münchner Film wird er nach Dänemark gehen, um dort den Film «Die Wikinger» zu drehen. Er ist zwar mit dem Stoff und dem Drehbuch nicht zufrieden; es sei stark historisch, ohne Bezug auf die Gegenwart. Andrerseits hat er eine so hohe Meinung von der dänischen Filmkunst, daß er sich zur Verfügung zu stellen veranlaßt sah. Im Anschluß wird er dann wieder in Frankreich spielen. Auf diese Weise hofft er so spät als möglich, vermutlich erst nach Jahren, wieder nach Amerika zurückkreisen zu müssen.

Sein Beispiel scheint in Amerika Schule zu machen. Weitere amerikanische Schauspieler bemühen sich um Verträge in Europa. Esther Williams ist nach Rom gefahren, was allerdings in europäischen Filmkreisen keine hohen Wellen werfen wird. Seit drei Jahren ist die Mode der Wasserfilme, worin sie glänzte, endgültig zu Ende gegangen, und sie widmete sich von da an als tüchtige Geschäftsfrau ihren verschiedenen industriellen Unternehmen, die sie mit großem Geschick führte. Nun möchte sie plötzlich wieder filmen, und zwar in einer dramatischen Rolle in Europa. «The islander» heißt der Film, «Der Inselbewohner», und Regie führt Richard Wilson. Der Stoff soll abenteuerlichen Charakter besitzen, und abenteuerlich mutet auch das Unterfangen an mit diesem Filmstar, der nur das kleine Spezialgebiet der Wasserfilme beherrschte, einen dramatischen Qualitätsfilm aufzubauen zu wollen.

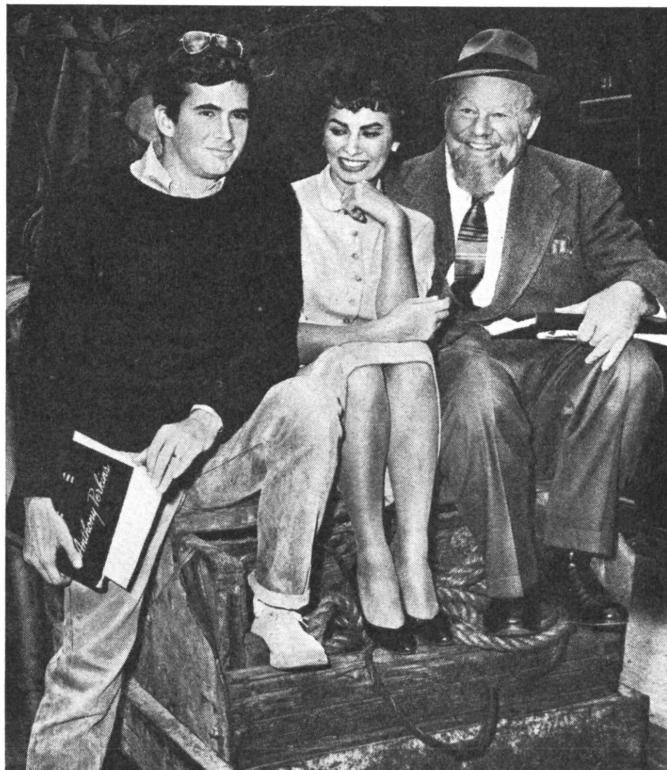
Es sind jedenfalls gelinde Zweifel erlaubt, ob die Uebersiedlung amerikanischer Stars nach Europa dem europäischen Filmschaffen sehr zum Vorteil gereichen wird.

Der Schatten hinter Sofia

ZS. Sofia Loren scheint in Amerika größeren Ruf als bei uns zu besitzen. Mit Begeisterung erzählen die Reporter, daß bei ihrer Ankunft im Flughafen doppelt so viele Vertreter großer Produktionshäuser anwesend waren, als bei Marilyn Monroe, und der Lärm um sie größer war. Immer mußte sie für die Pressephotographen die Treppe zum Flugzeug hinauf- und hinuntersteigen, und der Betrieb um sie versetzte den alten Cecil B. de Mille in die frühesten Zeiten zurück, als der Film die Welt des Vergnügens allein beherrschte und Clara Bow ihre fanatisierten Verehrer-Millionen wie der Rattenfänger von Hameln hinter sich her zog. Stanley Kramer als Produzent und der Regisseur Delbert Mann, auf deren Veranlassung sie nach Amerika gekommen war, sorgten dafür, daß sie aber gleich in den amerikanischen Rhythmus eingespannt wurde. Schon am andern Morgen um 8 Uhr mußte sie bereits im Studio der Paramount bereitstehen, um mißbräute Szenen aus «Stolz und Leidenschaft» nochmals zu drehen, die denn auch zufriedenstellend ausfielen. Wenige Tage später begann sie ihren neuen Film «Gier unter Ulmen».

Es sind entscheidende Monate für Sofia, und sie weiß es. Erstmals hat sie sich über ihre Laufbahn geäußert, und zwar mit einer Ehrlichkeit, die Eindruck machte. «Ich weiß, daß ich nur wegen meines Äußern zum Film gekommen bin, und daß man mich ständig nur deswegen beschäftigt hat. Aber ich hatte keine Wahl. Ich habe eine sehr unglückliche und trübe Jugend hinter mir. Bis vor 5 Jahren, als ich zum Film kam, hatte ich nie genug zu essen gehabt. Alle meine Gedanken und mein ganzes Lebensziel war es, so viel zu erwerben und zu ersparen, daß ich nie mehr Hunger leiden müsse. Um der Angst vor dem Hunger zu entfliehen, hätte ich jede Arbeit auf mich genommen. Diese Sorge hat bei mir alles andere verdrängt. Hinten und vorne habe

ich immer nur bitterste Armut gesehen, wie dies vielleicht nur in Italien möglich ist — wie hätte ich da etwas anderes denken können? Von da her ist mir auch eine gewisse Traurigkeit und Müdigkeit geblieben, die ich nie überwinden konnte, wahrscheinlich erst, wenn ich einst verheiratet sein werde.»



Sofia Loren, die in Amerika eine große Rolle in O'Neill's «Gier unter Ulmen» erhalten hat, mit den andern Hauptrollenträgern Anthony Perkins (links, der immer mehr die Stellung des verstorbenen James Dean einnimmt) und Burle Ives.

Sie ist aber heute, wo sie den materiellen Sorgen entronnen ist, entschlossen, sich im Film nicht mehr nur wegen ihrer Figur verwenden zu lassen. «Ich arbeite unaufhörlich daran, eine wirkliche Schauspielerin zu werden. Seit Jahren kämpfe ich dafür, dramatische, anspruchsvollere Rollen zu erhalten, und schließlich habe ich eine bekommen. «Der Knabe auf dem Delphin» war ein Anfang, «Stolz und Leidenschaft», «Legend of the lost» Fortschritte, die zeigen sollen, daß ich mich von Mal zu Mal bemüht habe, besser zu werden. Ich verdanke hier viel der großen Magnani, die mir unermüdlich mit Ratschlägen zur Seite stand (und die ihr bei ihrer Ankunft in Amerika ein Glückwunschtelegramm sandte).

«Gier unter Ulmen» ist eine literarisch bedeutsame Tragödie von O'Neill, die über die Theater der halben Welt, auch in der Schweiz, gegangen ist und Anforderungen an das Können der Hauptrollenträger stellt. Eine gute Leistung würde Sofia die Tore in die Gefilde echter Kunst öffnen. Man kann nur hoffen, daß sie jetzt, wo der materielle Druck für sie nachgelassen hat, erkennt, daß die Wurzeln und der Sinn des Lebens nicht im Magen liegen, und der Schatten hinter ihr weicht.

DIE WELT IM RADIO

Radio im Kampfe

ZS. Die Rolle der freien Propaganda-Radiosender vor dem Eisernen Vorhang ist stark umstritten gewesen. Viele Kundige sind überzeugt, daß der Kommunismus eine Krankheit ist, welche nicht von außen, sondern nur durch Bildung von Abwehrkräften im eigenen Körper überwunden werden kann. Als aber 170 000 Menschen aus Ungarn flohen, war ein Riesenmaterial vorhanden, welches, wie Franz Spelman

in einer jüngsten Veröffentlichung mitteilt, kürzlich gesichtet und besprochen wurde.

Erster Gedanke der Flüchtlinge nach der ersten Tasse Tee war stets: «Ist der Westen so, wie ihn die Radiosendungen von 'Radio Freies Europa' in München beschrieben haben?» Das war für sie das Wesentliche. Sie bestritten alle ausdrücklich, daß der ungarische Aufstand etwa eine Wirkung westlicher Radiosendungen gewesen sei. Die Sowjets, die ihnen die Nahrungsmittel wegnahmen, die arroganten Partei-

führer in ihren Villen, die sich um das Volk nicht scherten, die provozierenden Güterzüge mit Uranium und Bauxit nach Rußland, die scheußliche soziale Not, das waren die Gründe für den Aufstand. Das Radio hatte wohl Bedeutung, aber der Aufstand wäre auch ohne es losgebrochen.

Dagegen verließen sich während des Aufstandes alle stark auf die westlichen Radiosendungen. Und hier erlebten sie zweifellos größte Enttäuschungen. Es hat sich herausgestellt, daß sie alle westlichen Sender als von gleicher Art wie «Radio Freies Europa» auffaßten. Von irgendeinem solchen hörten sie am 4. November 1956 auf gut versteckten Empfängern die Nachricht der UNO-Verhandlungen über Ungarn und weinten vor Freude. Der amerikanische Delegierte erklärte, die USA würden niemals das tapfere ungarische Volk fallen lassen. Am folgenden Morgen schlügen die Russen zurück. Die große, freie Welt schaute interessiert zu ... Wie können diese Leute je wieder an etwas glauben? Oder während des Kampfes: 17 von ihnen hatten einen Häuserblock besetzt und warteten auf die russischen Tanks, während das verdeckte Radio spielte. Die Situation war schon ziemlich verzweifelt, die englischen Stationen sprachen von Suez, die eigenen Freiheitssender waren wieder verlorengegangen, und die übrigen westlichen Sender begnügten sich mit der Feststellung, wie ruhmvoll sich die Ungarn verhielten. Beim Drehen eines Knopfes hörten sie aber plötzlich ungarische Rufe: «Ungarn, haltet aus, haltet aus! Hilfe vom Westen ist unterwegs! Ihr müßt weiterfechten!» Das taten sie, und es hat das Leben von 5 Kameraden gekostet, als die russischen Tanks endlich kamen.

Trotz diesen bitteren Erfahrungen sind sie alle dafür, daß die westlichen Stationen weiter machen. Schon weil der Westen den Kampf wirklich verlieren könnte. «Radio Freies Europa» hat darauf in München eine eigene Abteilung für die Erforschung der Hörerschaft geschaffen. Diese stellte fest, daß die westlichen Radiosendungen nach Ungarn geholfen hatten, die schlechten Zustände zu Hause und die bessern im Westen zu erkennen. Die großen Lügen des Kommunismus von der Überlegenheit des kommunistischen Systems waren zusammengebrochen. Am meisten hatten Sendungen ohne besondere Propagandacharakter gewirkt, Nachrichten, neutrale Artikel, Berichte aus dem westlichen Alltagsleben. Etwas weniger wirksam, aber von wirklichem Interesse für Parteimitglieder waren die Programme, welche die schwachen Punkte in der östlichen Ideologie und Hierarchie aufdeckten, und die über die Machtkämpfe in Moskau berichteten. Ein Versager waren dagegen alle Sendungen, welche eine «nationale Oppositionsbewegung» aufrütteten wollten. Tausende von Parteiprogrammen dieser Bewegung waren durch die Luft mit Ballons versandt worden. Doch die Ungarn ärgerten sich über die politischen Anweisungen von außen, sie glaubten zu wissen, was sie zu tun hätten. Wichtig ist auch die Erfahrung, daß in den Oststaaten kein Unterschied zwischen den Westländern gemacht wird. Schließlich konnte auch der westliche Sender festgestellt werden, der die Ungarn so verderblich zu weiterem Widerstand aufgerufen hatte. Es war der NTS-Sender der russischen Emigranten in Frankfurt. «Radio Freies Europa» war daran unbeteiligt.

Die westliche Radiopropaganda-Arbeit ist beträchtlich. Ungefähr 104 Kurz- und Mittelwellensender suchen hinter den Eisernen Vorhang zu dringen, mit einem Personal von 3700 Leuten, davon 1200 Emigranten. Neben der offiziellen «Stimme Amerikas», «Radio Vatikan», der sehr gut geführten englischen BBC, ist das Netz von «Radio Freies Europa» mit 42 Sendern in allen östlichen Sprachen seit 1950 tätig. Es macht jedoch immer etwa Krisen durch, schon weil es die jeweilige amerikanische Regierungspolitik mitmacht (was aber z. B. die polnische Gruppe nicht tut). Es kann ca. 13 Millionen Dollars im Jahr verbrauchen.

In der Folge wurde in München eine Konferenz aller beteiligten Nationen und Sendestationen abgehalten, um eine gemeinsame Linie zu suchen. Man einigte sich auf folgendes: 1. Am erfolgreichsten sind immer direkte, aber streng wahre Nachrichten. 2. Emigranten sind für den Betrieb einer Station unnötig, denn alle Stationen werden von der östlichen Bevölkerung als westliche und nicht als Vertreter der Emigranten gewertet. 3. Der größte Erfolg war bis jetzt nicht Ungarn, sondern Polen. Dieses hat sogar die Störsender abgeschafft. 4. Die heftigen Gegenangriffe der Russen auf die westlichen Radiostationen sind ein Beweis für ihre Wirksamkeit. 5. Die Hörer in den Oststaaten haben sich so an die Westsender gewöhnt, daß an eine Beschränkung derselben nicht zu denken ist. Die zuständigen Regierungen sollen mit diesen Thesen einverstanden sein.

Was sie sagen

Die deutsche Frage in englischer Sicht

ZS. Eine Sendung des englischen Rundschau über Ostdeutschland begann kürzlich mit einer hübschen Fabel, die eine ostdeutsche Zeitung mutig in den Tagen des ungarischen Aufstandes veröffentlicht hatte: In der Schule von Schilda wurden die Kinder gelehrt, daß $2 + 2 = 9$ wäre. Es waren pflichtgetreue Kinder und sie wiederholten es pflichtgetreue. Doch die Schulbehörden wurden unruhig, man könnte anderswo darüber lachen, z. B. im bösen Westen. So wies sie die Leh-



Lauren Bacall, die Witwe Humphrey Bogarts, hat die Filmarbeit wieder aufgenommen.

rer an, den Fehler zu korrigieren, aber nur diskret, schon von wegen der Autorität, $2 + 2$ könnten vielleicht vorerst 8 gelten, dann 7 und so immer weniger, bis das Resultat korrigiert wäre. Doch die Kinder reagierten falsch. Als sie am 2. Tag aufgefordert wurden, zu glauben, daß $2 + 2 = 7$ wäre, schrieben einige auf die Tafel: « $2 + 2 = 4$ ». Die Schulmeister von Schilda waren höchst erregt. Jetzt konnte niemand mehr wissen, ob die Kinder nichts wußten — oder alles.

Heute könnte so etwas im Osten längst nicht mehr geschrieben werden. Die intellektuellen Widerstandsgruppen, in deren Zentrum halb unbewußt Dr. Wolfgang Harich stand, der eine Woche nach Veröffentlichung der Fabel verhaftet wurde, ist mit äußerster Strenge liquidiert worden, wie der fachmännische Ausdruck lautet. Die Universitäten wurden mit Propaganda und Aufsichtsorganen übersättigt, alle auch nur leicht verdächtigen Studenten zum mindesten vertrieben. Die übrigen mußten Manifester unterzeichnen, in welchen jede Abweichung vom bisherigen Parteiprogramm verdammt wurde, unabhängige Studentenzusammenkünfte streng verboten und alle Reformbegehren auf die Seite gestellt. Die Öffentlichkeit wurde darauf aufmerksam gemacht, daß bei einem Aufstand vermutlich westdeutsche Truppen die Grenze überschreiten würden, was den Ausbruch des 3. Weltkrieges zur Folge hätte. Mit den Russen kamen neue, enge Abmachungen zustande, wonach bei jeder Revolte, die länger als 12 Stunden dauerte, die russische Flugwaffe mit Bombardierungen eingreifen soll. Ulbricht sitzt scheinbar fest im Sattel.

Nur wenn Moskau eines Tages zur Überzeugung käme, daß eine Aenderung des ostdeutschen Regimes vorteilhaft wäre, z. B. um ein Bündnis mit dem ganzen deutschen Volk zu erhalten, wäre ein Wechsel zu erwarten. Doch daran ist nicht zu denken. Rußland kann viel zuviel wertvolle Güter, vor allem technische Apparate, deren Ausfuhr von Jahr zu Jahr steigt, aus Ostdeutschland beziehen. Zwar steht dieses ständig vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, aber das ist von Moskau gewollt; es bleibt so ganz auf die Gnade und Ungnade sowjetischer Einfuhren von Rohmaterialien angewiesen. Ostdeutschland wird zu einer großen technischen Werkstätte für den Ostblock ausgebaut, wofür die technischen Fähigkeiten der Deutschen und ihre autoritätsgläubige Disziplin sie vor allen andern Satelliten geeignet machen. Vier Fünftel der gesamten Ausfuhren Ostdeutschlands nach dem Osten werden 1960 aus Maschinen bestehen, wofür es nur gerade soviel Rohmaterial und Nährstoffe erhält, daß es am Rande des Zusammenbruchs und der Hungersnot dahinschleichen kann. Auch Rücksichten auf Polen und die Tschechoslowakei sprechen dafür, daß Moskau keineswegs die Absicht hat, Ostdeutschland freizugeben. Pro forma hat man zwar Bedingungen genannt, aber Ulbricht verschärfte sie jedesmal. Er weiß genau, daß sie nie in Frage kommen können. Sie würden die Übergabe ganz Deutschlands an Ulbricht bedeuten. Die Zusicherungen, die er einst, tief erschrocken über die Vorgänge in Ungarn und Polen, gegeben hat, sind längst vergessen. Eine solche Situation dürfte sich in Jahren nicht mehr herausstellen, und er sucht ihr

zuvor zu kommen, indem er den Würgegriff um die Bevölkerung immer enger zieht. Gegenwärtig hat er es besonders auf die evangelische Kirche abgesehen, die ihren Widerstand gegen die neu eingeführten heidnischen Feiern aufgegeben und ihre Jugend preisgeben soll.

Eine Aenderung ist um so unwahrscheinlicher, als nach englischer Auffassung die Westdeutschen so sehr mit sich selbst und ihrem eigenen Wohlergehen beschäftigt sind, daß sie sich kaum mit den vielen ostdeutschen Besuchern abgeben. Der Kontakt ist nicht gut. Eine Ursache liegt allerdings auch bei den Ostdeutschen. Diese sind sich, verwirrt durch die Nazi- und kommunistische Zeit, über ihre wirklichen politischen Überzeugungen selbst nicht im klaren. Es herrscht unter ihnen eine geistige Verwirrung sondergleichen und eine starke Tendenz zum Doppel-Denken. Sie reden meist anders, als wie sie denken. Die Einstellung der westdeutschen Bevölkerung zu ihnen müßte sich unter Berücksichtigung davon ändern. Das ist auch Voraussetzung für ein Eingreifen des vereinigten Westens, dessen Druck schließlich allein eine Wiedervereinigung bringen könnte.

Von Frau zu Frau

Schwamendingen und wie sie heißen

EB. Da war einmal ein Dorf, ein Flecken, ein paar Häuser, die einen Namen trugen. Es waren da ein paar Menschen, die einander kannten und hier zu Hause waren. Daheim.

Und dann kamen andere Menschen, die fanden, hier ließe es sich leben. Sie fanden es aus den verschiedensten Gründen, wovon nicht alle idealistisch waren. Schwamendingen und wie sie alle heißen, wuchsen; sie wuchsen in einem atemraubenden Tempo. Und wo vorher ein paar Menschen waren, waren es bald ein paar hundert Menschen, und daraus wurden viele Tausende.

Da ist nun also ein neues Gemeinwesen, ein neues «Wesen», sollte man es eher nennen. Es faßt gut und gern seine 15 000—20 000 Seelen. Sie wohnen hier in den neuen, gleichförmigen, langweiligen Häusern, von denen man kaum das eine vom andern unterscheiden kann. Ja, sie wohnen hier — aber die meisten unter ihnen *leben* nicht hier.

Die meisten unter diesen Familien sind ausgesprochen jung; sie haben kleine Kinder — und eben, sie wohnen in diesen Blöcken. Es sind keine Mietskasernen, wie man sie früher kannte, im Gegenteil: da gibt es Grünflächen und Spielplätze für die Kinder; es gibt einen Waschautomaten und eine hübsche, kleine Küche für die Hausfrau. Die Zimmer sind sonnig und recht. Und trotzdem ist man hier nicht daheim, man faßt keine Wurzeln.

450 Umzüge, Wegzüge und Neuzüge zählt Schwamendingen jeden Monat — welches Nomadentum! Die Kinder haben im Sandhaufen mit dem Hansli gespielt — und plötzlich, kaum hat man so recht begonnen, sich zu streiten und wieder zu versöhnen, ist er weg, und an seiner Stelle kauert ein Heiri. Wie soll man da noch draus kommen? Und die junge, angebundene Hausfrau hat sich mit ihrer Tünnachbarin gut verstanden, sie hüten einander ein wenig die Kinder. Aber eines Tages steht die eine da und sagt: Ja, wir ziehen nun weg. Adieu. Und immer wieder beginnt das Spiel aufs neue.

Da ist keine Tradition, es ist einzige Tradition, zu kommen und zu gehen und kein Andenken zu hinterlassen. Sie sind «Wesen», diese sprunghaft gewachsenen Außengemeinden, aber sie sind keine «Gemeinwesen», sie haben keine Mitte, die sie trägt. Die Kinder werden nicht auf langjährige Freunde zurücksehen können, ihren Freundschaften wird stets etwas Unstetes anhaften, und die wechselnden Eindrücke werden verschwinden.

Warum nur? Zum Teil wohl haben die jungen Ehemänner die Lehr- und Wanderjahre noch nicht abgeschlossen. Vielleicht zieht sie ganz unbewußt das Zufällige, das nicht Verpflichtende an. Sie *wollen* sich gar nicht in eine Gemeinschaft einfügen. Sie wollen frei und tränenlos an ihre neue Stelle weiterwandern. Sie wollen sich befreien vom alten Sprichwort: «Partir, c'est mourir un peu.» Es ist gar kein «partir», denn man war ja in Wirklichkeit gar nie da. Man hat direkt Angst vor Seßhaftigkeit und Wurzeln.

Dann aber kommen die andern, jene, die eben nur hier eine Wohnung ergattern konnten, hier, wo alles im Fluß ist. Aber diese Wohnung ist für eine Familie, die erst im Aufbau begriffen ist, viel zu teuer. Es geht nicht auf die Dauer. Sicher ist es bezeichnend, wenn aus solchen großen Siedlungen am meisten Pfändungen und Betreibungen gemeldet werden. Die einen fassen den Entschluß etwas früher, die andern etwas später; die einen haben etwas früher, die andern etwas später Glück: Man muß weg, man will weg und man geht weg.

Wie groß ist da die Aufgabe, die den Bleibenden zufällt, und wie sehr möchte man, daß sie sie verstehen und annehmen! Aus dem kleinen Kern der Bleibenden soll ein Gemeinwesen harmonisch wachsen; es soll Ringe ansetzen und sich ausbreiten. Die Menschen sollen sich angezogen fühlen; immer mehr soll es geben, die fühlen, daß man hier nicht nur wohnt, sondern daß man hier lebt, daß man nicht eine Nummer unter Nummern, ein Unbekannter unter Unbekannten ist, sondern ein sich freuernder und leidender Mensch unter andern sich

freuenden und leidenden Menschen. Aus Einzelmenschen muß dieses Gefühl der neuen Heimat herauswachsen; als Gegenpol dienen sie gegen die fluktuierende Masse. Beinahe möchte ich sagen: es ist der Christ, der aus Schwamendingen und wie sie alle heißen, ein Gemeinwesen schafft.

Die Stimme der Jungen

Vom neuen Filmartikel in unserer Bundesverfassung

HRB. Es ist das Bestreben des Basler Jugendfilmdienstes, die Jugendlichen nicht nur für eine kritische Filmbetrachtung zu gewinnen, sondern sie auch an allen Fragen des Films zu interessieren. Diesem weiten Rahmen entsprechend, lud der BJFD dieses Frühjahr seine Mitglieder und eine weitere Öffentlichkeit zu einem Vortrag von Dr. Hugo Mauerhofer ein, der als Chef der Sektion Film im eidg. Departement des Innern wohl als bester Kenner des neuen Verfassungsartikels bezeichnet werden darf.

Bisher beschränkte sich die einfache und bescheidene schweizerische Filmgesetzgebung auf einige wenige Erlasse: Im Bund wurde 1938 die Filmkammer als konsultatives Organ geschaffen, von dessen 27 Mitgliedern zehn die Filmwirtschaft vertreten. Ein Bundesbeschuß sieht außerdem die Subventionierung der schweizerischen Filmwochen schau vor. Im Rahmen der wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland ist die Filmmeinfuhr geregelt. Diese Bestimmung gehört heute zu den drei Ausnahmen des Außenhandelsgesetzes. Die technischen Voraussetzungen und die Filmzensur sind kantonal geregelt. Wesentlich ist die privatrechtliche Regelung, die in einem monopolartigen Interessenvertrag zwischen den Filmverleihern und den Kinobesitzern festgehalten ist. Am umstrittensten dürfte die Frage der Eröffnung neuer Kinos sein. Durch eine paritätische Kommission unter dem Vorsitz eines alt Bundesrichters und durch die aus einanderstrebenden Interessen der beiden Vertragspartner ist Gewähr geboten, daß ein Minimum an wirtschaftlicher Freiheit vorhanden ist. Eine Verbesserung soll durch die Aufnahme zweier Vertreter des öffentlichen Interesses in diese Kommission erzielt werden.

Beim neuen Verfassungsartikel, über den man in absehbarer Zeit abstimmen wird, handelt es sich um einen Kompetenzartikel, der in seinem ersten Absatz die Förderung der einheimischen Filmproduktion zum Inhalt hat. Besonders wichtig ist diese Bestimmung für den Dokumentarfilm, der vom regelmäßigen Kinopublikum kaum beachtet wird, für die Auslandschweizer aber von sehr großer Bedeutung ist. Wenn wir ein Spielfilmstudio schaffen können, das den Produzenten als ein billiges Werkzeug zur Verfügung steht, so glauben wir dem Artikel in der Praxis gerecht zu werden. Typisch ist die Haltung der Interessenvertreter, die einen Verfassungsartikel nur gerade für ihre eigenen Interessen wünschen. Die angegriffene Filmkontingentierung bezieht sich seit 1933 nur auf lange Spielfilme und entstand als Abwehrmaßnahme gegen das nationalsozialistische Deutschland. Technisch soll diese Regelung schon bei den Importeuren und nicht erst auf der Leinwand getroffen werden. Die Kontingente sind unverkäuflich. Verlangt wird, um den Einfluß des ausländischen Kapitals zu vermeiden, die Vorlegung eines Vertrages. Fielen Kontingentierung und Kontrolle weg, so wäre vor allem für Rußland und die Vereinigten Staaten die Grenzen in die Schweiz rückhaltlos geöffnet. Bisher wurden die russischen Filme vom Publikum abgelehnt. Erst seit Ungarns Aufstand werden sie auch von den Verbänden bewußt und systematisch abgelehnt. Die Amerikaner suchen Mittel und Möglichkeiten, um den fortwährenden Rückgang ihres Absatzes aufzuhalten (er sank von 51 auf 36%). Bereits wurden in Genf und Lausanne amerikanische Kinos vorgesehen.

Ein Verbot des Blind- und Blockbuchens wurde von den Sozialdemokraten beantragt. Aus rechtlichen Gründen begnügten sie sich aber mit einem Postulat, das in der Gesetzgebung ein Rücktrittsrecht vorsieht. Würde man auf die Bewilligungspflicht verzichten, so hätte dies eine Konkurrenz zur Folge, die im Filmwesen zweifellos auf das Niveau drücken würde. Wir sind aber der Überzeugung, daß die neue Filmordnung einen freiheitlicheren Charakter haben wird als die zurzeit geltende Privatrechtsordnung.

In der anschließenden Diskussion erhoben vor allem jugendliche Teilnehmer zahlreiche Einwände und stellten eine Reihe von kritischen Fragen. Insbesondere wurde das Blind- und Blockbuchen grundsätzlich abgelehnt und bedauert, daß die Sozialdemokraten nicht auf dem Verbot beharrt hatten. Außerdem fände das Anliegen der Förderung des Kulturfilms keine genügende Berücksichtigung. Der Referent erzielte bereitwillig seine Auskünfte und nahm auch die kritischen Bemerkungen wohlwollend entgegen. Immerhin konnte er das Gefühl der Anwesenden nicht ganz vertreiben, die bundesrätliche Lösung bleibe in den ausgefahrenen Geleisen stecken und lasse neue und originelle Möglichkeiten vermissen. Angesichts der sich abzeichnenden Opposition im Parlament und der Abstimmungserfahrung der letzten Jahre (von zehn Vorlagen wurden acht abgelehnt), konnte der Referent dem jugendlichen Schwung nicht ganz gerecht werden.